

DER GEIGENBAUER

Edvard Hoem

Roman URACHHAUS



EDVARD HOEM

DER GEIGENBAUER

Roman

Aus dem Norwegischen
von Antje Subey-Cramer

Urachhaus

INHALT

Cover

Titel

Über das Buch

Über den Autor

An die Leserin, an den Leser

Erstes Kapitel: Ausreise

Zweites Kapitel: Der Marsch

Drittes Kapitel: Die Schlacht

Viertes Kapitel: Das Getreide

Fünftes Kapitel: Das Gefangenenschiff

Sechstes Kapitel: Das Wiedersehen

Siebtens Kapitel: Nachkriegsjahre

Achtes Kapitel: Die erste Geige

Neuntes Kapitel: Das Haus in Smedvika

Zehntes Kapitel: Die Klippfischfelsen

Elftes Kapitel: Der Witwer

Zwölftes Kapitel: Die Meistervioline

Nachwort

Impressum

ÜBER DAS BUCH

An der Westküste Norwegens, um das Jahr 1800, träumt der junge Lars Olsen Hoem davon, Skipper auf einer eigenen Schute zu werden. Doch Krieg und Seeblockaden machen den Traum zunichte. Er muss als Matrose in die Schlacht vor Kopenhagen ziehen und gerät später in englische Kriegsgefangenschaft. Dort kommt es zu einer schicksalhaften Begegnung: Er trifft auf einen französischen Geigenbauer, der sein Wissen an ihn weitergibt. Diese Kunst und die Musik, die in seinem Innern klingt, helfen Lars, die Jahre der Gefangenschaft zu überleben. Als er zurückkehrt, wird er Geigenbauer in Christiansund und führt mit seiner Frau Gunhild und sieben Töchtern ein Leben, auf das er in Dankbarkeit blickt.

Edvard Hoem erzählt die dramatische und berührende Geschichte eines seiner Vorfahren und macht ein Jahrhundert entferntes Leben in all seinen Schwingungen erlebbar.

Der Geigenbauer Lars Olsen Hoem wurde 1782 in Hoem im Romsdal geboren und starb 1852 in Christiansund. Von den mehreren hundert Geigen, die er ab 1820 baute, gibt es heute noch rund dreißig, einige im Ringve Museum in Trondheim, andere in Privatbesitz.

»Edvard Hoem hat sich mit *Der Geigenbauer* fast selbst übertroffen. Ich zögere nicht,

**dies ein Meisterwerk zu nennen.
Der schönste Roman des Herbsts!«
*Jan O. Helgesen, Netavisen / Oslo***

ÜBER DEN AUTOR



Edvard Hoem, geb. 1949 in der Nähe von Molde, ist einer der führenden norwegischen Schriftsteller. Seit fünf Jahrzehnten veröffentlicht er Romane, Dramen, Gedichte und Übersetzungen, für die er u.a. mit dem renommierten Ibsen-Preis ausgezeichnet wurde. 2020 wurde er für seine Verdienste um die norwegische Literatur zum Kommandeur des Sankt-Olav-Ordens ernannt und avancierte in den letzten Jahren mit seinen historischen Romanen zum Bestseller-Autor. Im Verlag Urachhaus ist mit *Die Hebamme* bereits einer seiner Romane erschienen.

AN DIE LESERIN, AN DEN LESER

WENN ICH NUN ein weiteres Mal darangehe, über etwas zu schreiben, was sich vor langer Zeit in einem westnorwegischen Küstenlandstrich ereignet hat, dann tue ich das, um einem Mann ein Gesicht zu geben, der dort vor zweihundert Jahren gelebt hat. Den Hintergrund bilden die spärlichen Geschichten, die mein Großvater in meiner Kindheit erzählte.

Lars Olsen Hoem (1782-1852) träumte in seiner Jugend davon, auf einer eigenen Schute über die Meere zu kreuzen, doch seine Jugend verflüchtigte sich während der Napoleonischen Kriege und des fünf Jahre andauernden Aufenthalts auf einem britischen Gefangenenschiff.

Als Lars im Jahre 1814 endlich freigelassen wurde und an die Tür seines Elternhauses klopfte, erkannte die Familie den bärtigen Mann, der ein Nachtlager begehrte, nicht wieder. Sie baten ihn, zum Nachbarhof zu gehen und dort Zuflucht zu suchen.

»Bekomme ich kein Obdach, dann nehme ich mir Obdach!«, sagte Lars. Damit stieg er zum Dachboden hinauf, wo er schon als Kind geschlafen hatte, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als er morgens erwachte, saß der Vater an seinem Bett, sah ihn an und sagte: »Bist du etwa mein Sohn Lars?«

»Wer sollte ich sonst sein?«, fragte Lars. »Frohe Weihnachten und Guten Morgen, Vater!«

*Quelle est cette odeur agréable,
Bergers, qui ravit tous nos sens?
S'exhale t'il rien de semblable
Au milieu des fleurs du printemps?
Quelle est cette odeur agréable
Bergers, qui ravit tous nos sens?*

Was ist das für ein Duft, ihr Hirten,
der unsere Sinne sanft betört?
Duften so nicht volle Gärten,
von Frühlingsblütenpracht geziert?
Was ist das für ein Duft, ihr Hirten,
der unsere Sinne sanft betört?

Französisches volkstümliches Weihnachtslied, Urheber unbekannt, gesungen
auf eine Melodie aus John Gays: *The Beggar's Opera*, 1728.

ERSTES KAPITEL

AUSREISE

1

NOCH LANGE, nachdem Lars Olsen Hoem sein Elternhaus verlassen hatte, konnte er das Bild eines Bauernhofes auf einer Anhöhe im Ytre Romsdal heraufbeschwören samt derer, die dort lebten.

Von dem Hügel, auf dem der Hof lag, konnten sie den westlichen Himmel sehen, der ihnen darüber Auskunft gab, wie das Wetter am nächsten Tag werden würde. Der Wind konnte eiskalt sein, winters wie summers, andererseits waren die Konturen der Landschaft so fein gezeichnet, dass bei trockenem Wetter und im Sonnendunst eine träumerische Stimmung auf ihr lag. An windstillen Herbsttagen konnte man erleben, dass sich kein einziger Halm rührte, doch in den Wochen nach Weihnachten stürmte es zuweilen so sehr, dass die Häuser knarrten und gewaltige Bäume sich bogen. Unter funkelnden Sternenhimmeln wirkten manche Winterabende wie verzaubert, und wenn der Frühling kam, zitterte die Landschaft von Grün. Dann kam der Sommer mit seinen taghellen Nächten, und keiner konnte mehr verstehen, wie

es ihnen je hatte einfallen können, an einem anderen Ort leben zu wollen.

So innig verbunden wie Lars mit dieser Landschaft schien, wenn er darüber sprach, so verwunderlich wirkte es, dass er sich dort nicht niedergelassen hatte. Auf die Frage einer seiner Töchter, die ihn im Alter besuchte, antwortete er, es sei dort unfrei. Als die Tochter wissen wollte, was er mit diesem Ausdruck meine, sagte er, das ganze Land sei unfrei, und er fügte hinzu, dass nicht alle, die fortgingen, wieder den Weg nach Hause fänden. Letzteres hing mit einem Vorfall zusammen, der sich in seiner allernächsten Familie ereignet hatte.

2

SEIN LETZTES WEIHNACHTEN verbrachte Lars mit dreien seiner sieben Töchter, und er sprach über vieles, was er ihnen nie zuvor erzählt hatte – als ahnte er, dass er nicht ewig leben würde. Aus irgendeinem Grund kam er immer wieder auf ein Erlebnis zurück, das er als Vieroder Fünfjähriger hatte. Damals war ihm klargeworden, dass nicht alles in seiner kleinen Welt so war, wie es sein sollte. Es musste ein Julitag gewesen sein, denn die Knechte hatten auf dem Hofplatz Gras gemäht und es früh am Nachmittag zu Haufen aufgeschichtet, als erwarteten sie Regen. Lars war auf eine kleine Felskuppe mit Wachholderbüschen geklettert, um mit einem Kescher, den sein Bruder Pe ihm gemacht hatte, Schmetterlinge zu fangen. Doch die leichten, gaukelnden

Wesen waren zu schnell für ihn. Schließlich war er es leid und wollte herunterklettern.

Bevor er so weit kam, erblickte er seine Eltern. Sie kamen jeder von einer anderen Seite auf den Hofplatz. Der Vater kam den Weg vom Meer herauf, der hinunter zum Bootshaus führte. Er trug ein graues Leinenhemd, Lodenhosen und Holzschuhe an den Füßen. Lars dachte, dass er einen gutaussehenden Vater hatte, auf den er stolz war; auch wenn er oft erlebt hatte, wie wütend sein Vater werden konnte, wenn etwas nicht so lief, wie er es wollte. Das Gesicht seines Vaters war nach den vielen Arbeitstagen draußen gebräunt, und der Schweiß tropfte ihm vom Kinn. Er ging zu einem Holzbottich mit Wasser, der vor der überdachten Außentür stand, tauchte seine Hände in den Bottich und wusch sich Kopf und Hals.

Die Mutter trat vor die Küchentür des Hauses, das sie später altes Haus nennen sollten, wie immer adrett gekleidet – in weißer Leinenbluse und Rock. Sie war dünn, und ihre Haare wurden langsam grau, aber man konnte immer noch sehen, dass sie einmal sehr schön gewesen war. Sie sang ein Bänkellied – wie sie ständig irgendeine Melodie vor sich hin summt. Als ihr Blick auf ihren Mann fiel, verstummte sie. Dann sagte sie: »Da bist du ja!«

»Wo sollte ich sonst sein?«, fragte der Vater. Er stand breitbeinig da und starrte über den Fjord.

»Ich habe mich gefragt, wo du abbleibst!«, erwiderte die Mutter. »Es ist schon lange Vesperzeit!«

»Ich lass doch die Arbeit nicht halb fertig liegen«, sagte der Vater. »Ob nun Vesperzeit ist oder nicht!«

»Aber was hast du so lange gemacht?«

»Ich habe das Boot geteert«, antwortete der Vater.
»Dafür ist jetzt die Zeit.«

»Du hättest sagen können, was du vorhast«, sagte die Mutter.

»Hättest du nicht eines der Kinder schicken können, wenn du etwas von mir willst?«

»Ich dachte, du würdest Hunger bekommen und von selbst nach Hause kommen«, erwiderte die Mutter.

Der Vater machte sich nicht die Mühe, darauf zu antworten. Der Fünfjährige spürte eine innere Unruhe im Bauch, die er zuvor nicht bemerkt hatte. Er beschloss, keine Angst zu bekommen. Alles schien doch reine Idylle. Der Himmel war hellblau mit kleinen Wölkchen. Es war nichts anderes zu sehen als Wohlbekanntes und Vertrautes.

Da bemerkte Lars Pe, vierzehn Jahre älter als er selbst und zudem sein großer Held, denn Pe steckte voller Einfälle, die den kleinen Bruder erfreuten. Pe stand an der Hausecke und beobachtete seine Mutter und seinen Stiefvater. Sein Gesicht war wie versteinert, als habe er das Lachen verlernt. Die ganze Situation löste einen Misston aus, der Lars ins Herz schnitt. Er hielt sich die Ohren zu. Doch dann kam seine Mutter. Sie ahnte, dass etwas in ihm vorging. Sie trug ihn den Hügel hinunter, und als sie gegessen hatten, nahm sie ihn auf den Schoß und sang ihm etwas vor. Das hatte sie an fast jedem Tag getan, seit er auf die Welt gekommen war, und so dämpfte sie die angstvolle Unruhe, die bald darauf die Familie prägen sollte.

In den folgenden Wochen und Monaten versuchte Lars dahinterzukommen, was nicht in Ordnung war, aber es gelang ihm nicht. Im selben Herbst tauchte auf dem

Bortegarden eine neue Magd auf. Daran war nichts Merkwürdiges. Die Mägde wechselten ihre Dienstherrn häufig – sobald eine Magd nach einiger Zeit kündigte und ihres Weges ging, kam eine neue. Diese hier hieß Siri Jonsdatter, erzählten ihm die Erwachsenen, und kam von jenseits des Gebirges. Sie war groß gewachsen und hellhäutig, hatte ein rundes, offenes Gesicht, lachte gern und ging unbeirrt ihren Weg. Lars mochte sie sehr gern, denn sie gehörte zu denen, die ihn ruhig ansahen und ihm zuhörten, wenn er mit ihnen redete. Lars bemerkte, dass sein Halbbruder Pe gute Laune bekam, wenn er mit Siri zusammenarbeitete, und es schien, als mochte sie Pe. Kurz vor Weihnachten verschwand sie plötzlich, und Lars begriff nichts. Als er seine Mutter fragte, erwiderte sie: »Siri wollte nicht mehr bei uns bleiben.«

»Aber warum wollte sie das nicht?«

»Sie musste nach Hause und ihren Eltern helfen«, antwortete seine Mutter.

Lars war sich zum ersten Mal nicht sicher, ob seine Mutter die Wahrheit sagte.

Kurz darauf kam ein ernst aussehender Mann aus dem Nachbarort, um ein Wort mit Lars' Vater zu sprechen. Als sein Vater fragte, in welcher Angelegenheit, erwiderte dieser: »Es handelt sich um deinen Stiefsohn, Pe.«

Der Vater ging hinaus, um mit dem Fremden unter vier Augen zu sprechen. Als er wieder hereinkam, war er ebenso ernst wie der Gast. Lars fragte, was los sei, doch der Vater antwortete nur, es gebe viele Dinge, die ein Fünfjähriger noch nicht verstehen könne.

Lars traute sich nicht, weiter zu fragen, aber er dachte bei sich, dass keiner etwas Böses über seinen großen Bruder sagen dürfe.

Und eines Abends, nachdem er zu Bett gegangen war, hörte Lars, wie sein Vater und Pe harte Worte wechselten.

Erst als Lars ungefähr sieben war und wissen wollte, was es mit all der Aufregung um Pe auf sich hatte, nahm die Mutter ihn zur Seite und erzählte ihm die ganze Geschichte. Sie war vorher schon einmal verheiratet gewesen, erzählte sie, mit einem Ole Olsen, der der Vater von Pe war, und mit diesem ersten Mann bekam sie insgesamt vier Söhne. Doch als Pe sechs Jahre alt war, stahl sich die Krankheit, die man Scharlachfieber nennt, in ihr Haus, und innerhalb weniger Wochen verlor Gjertrud sowohl den Ehemann als auch drei ihrer Söhne, die damals neunzehn, zwölf und vier Jahre alt waren. Sie blieb mit Pe allein zurück.

»Ich habe die ganze Arbeit, drinnen und draußen, nicht allein geschafft«, gestand die Mutter. »Bevor ein Jahr vergangen war, habe ich deinen Vater getroffen und ihn geheiratet.«

Nach und nach begriff Lars die Zusammenhänge. Pe erbt die Hälfte des Bortegarden, wie das Gesetz es vorschrieb, einen Teil des Hofes, der seither *Nordgarden*, Nordhof, genannt wurde, doch Lars' Mutter und Vater hatten bestimmt, dass er nicht den Haupthof bekommen sollte – das Haus, in dem sein Geschlecht mehr als zweihundert Jahre lang gewohnt hatte. Es war der älteste Sohn des neuen Ehemanns, Ola, der den Hauptteil des

Hofes übernehmen sollte, wenn Ole Pedersen und Gjertrud den Hof nicht mehr selber bewirtschaften konnten.

3

LARS OLSEN HOEM, wie er sich später schrieb, war der jüngste Sohn von Gjertrud Knudsdatter und Ole Pedersen. Als Lars zur Welt kam, war seine Mutter einundfünfzig Jahre alt. Schon als Kind war Lars von kräftigem Wuchs, und seine Eltern erinnerten sich häufig daran, dass er mit zehn Monaten laufen konnte. Als er größer wurde, stellten sie fest, wie geschickt er mit seinen Händen war. Wie andere Jungen auch bekam er früh sein eigenes Messer und konnte bald Tierfiguren schnitzen. Die Figuren stellte er in einer Reihe auf, die Köpfe alle in die gleiche Richtung gedreht, als lauschten sie einer Musik. Als Nächstes schnitzte Lars Buchstaben aus Holz, die er zu Wörtern zusammensetzte. Es gab viele, die bemerkten, wie geschickt der Kleine war. Das meiste Lob bekam er von Pe, der auf seinen kleinsten Bruder stolz war, weil dieser so viele Einfälle hatte und so rasch denken konnte. Pe selbst war nicht so klug, aber er war stark - er trug Lars gerne auf seinen Schultern, wenn er auf dem Hof umherlief, und fragte ihn währenddessen das Kleine und Große Einmaleins ab. Lars konnte beides auswendig, noch bevor er zehn Jahre alt war. Pe dachte sich Rätsel für seinen jüngsten Bruder aus und schüttelte ihn heftig, wenn er ein seltenes Mal falschlag. Im Gegenzug schlug Lars Pe auf den Kopf, bis dieser versprach aufzuhören. All das zeugte von einer

Freundschaft, von der beide glaubten, sie werde ein Leben lang halten.

Die Stimmung zwischen Pe und dem anderen Bruder, Ola, war nicht annähernd so gut. Pe lobte alles, was Lars sagte und tat, doch über Ola hatte er nicht viel Gutes zu sagen. Sie hatten eine Schwester, Mari, die zwei Jahre älter war als Ola und sechs Jahre älter als Lars. Sie ging dazwischen, wenn die Brüder sich in die Haare gerieten, und erinnerte sie daran, dass sie trotz allem Brüder waren. Es half nicht viel. Pe übersah Ola, nahm Lars aber gerne mit, wenn er zum Fischen hinaus auf den Fjord fuhr oder auf einen Schwatz bei den Nachbarn vorbeisah, denn Lars hatte eine lebhaftere Fantasie und gab so schlaue Antworten, dass es in seiner Gesellschaft immer lustig war.

»Bald ist Lars genauso groß wie du«, sagte Pe zu Ola, »und wenn er erwachsen ist, ist er einen Kopf größer! Lars hätte den Hof bekommen sollen, dann hätte alles seine Ordnung gehabt, denn Lars hat sowohl Geschick als auch Verstand – mit beidem bist du nicht besonders reichlich gesegnet!«

4

VIELLEICHT war es nicht immer von Vorteil, der Jüngste zu sein und Talent zu haben, denn Lars wurde eigensinnig und begann denen zu widersprechen, auf die er hätte hören sollen. Seine Geschwister fragten sich, was aus einem Jungen werden sollte, der solche Schwierigkeiten damit hatte, sich einzufügen.

Im Frühling des Jahres, in dem Lars im Herbst neun Jahre alt werden sollte, kam eine neue Magd ins Haus. Sie hieß Guri Sachariasdatter. Die Eltern und Geschwister lachten über ihn, weil er so vernarrt in sie war, dass er alles tat, worum sie ihn bat, und nicht von ihrer Seite wich, wo auch immer sie ging und stand. Guri war sechsundzwanzig Jahre alt, hatte aber keine eigenen Kinder, deshalb liebte sie Lars über alles in der Welt. Sie hatte blaue Augen, die munter funkelten, wenn sie sich über etwas amüsierte, und über die sie ein Schleier legte, wenn sie sich fortträumte. Lars saß auf ihrem Schoß, bis er zu schwer wurde. Er schnupperte an ihr und empfand dabei ein süßes Beben, das er nicht verstand. Guris Haut hatte von der vielen Arbeit draußen eine frische Farbe; sie hatte goldbraune Haare und einen vollen Busen, weshalb junge Männer ihre Nähe suchten. Doch wenn sie ihr zu nahe kamen, wies sie sie mit einem Lachen ab, als sei sie schon längst versprochen. Sie brachte Lars bei, Vogellaute nachzuahmen, was er bald ebenso gut beherrschte wie sie. Sie erzählte von den Unterirdischen, und er ließ sich in die wildesten Fantasien hineinlocken.

Wenn er und Pe mit Guri allein waren, fand Lars, das Leben könne nicht schöner sein. Es war ein langer und herrlicher Sommer. Wenn Guri die Kühe vom Weiden nach Hause trieb, war Lars dabei. Die Kühe kamen mit bimmelnden Glocken in Reih und Glied, und dann wurden sie von Guri im Melkstand gemolken. Eines Abends kam Pe, um die Milch nach Hause zu tragen, und sagte: »Können wir uns nicht eine Weile hinsetzen und den Sonnenuntergang ansehen?«

Er hatte recht, das Sonnenlicht färbte den ganzen Himmel rot. Neben dem Melkstand stand eine grob gezimmerte Bank; dort stellten sie immer die Milchbottiche ab. Nun hob Pe diese herunter, und sie setzten sich. Und so saßen sie da – Lars und Pe, Guri zwischen sich – und betrachteten die Abendsonne über dem Fjord und den Inseln. Lars konnte gut verstehen, dass Pe Guri mochte, und er war froh, dass auch Guri Pe mochte. Nicht ganz so froh war er, als Pe einen Arm um Guris Taille legte und sie ein wenig zu sich herzog. Lars überlegte kurz und tat dann das Gleiche. Da lachte Pe, aber sein Lachen verstummte, als Guri ihren Arm um Lars legte. Dann lachte sie ein bisschen und legte den anderen Arm um Pe. So saßen sie eine ganze Weile da, und kein Wort wurde gesagt. Schließlich löste sich Pe aus der Umarmung und sagte: »Nein, jetzt muss die Milch nach Hause!«, und dann ging er, in jeder Hand einen Milchbottich. Guri und Lars kamen hinterher. Guri hielt Lars an der Hand, und da wurde ihm der Heimweg nie zu lang.

ALS DER HERBST KAM, war Pe dreiundzwanzig Jahre alt und damit ein erwachsener Mann. Er hatte den Hofteil noch nicht übernommen, den er von seinem Vater geerbt hatte und den er nach dem Gesetz übernehmen sollte, sobald er mündig war – bis dahin waren es immer noch zwei Jahre. Der Stiefvater bewirtschaftete auch diesen Hofteil mit, und Pe arbeitete als Knecht für ihn, doch bisher hatte er für

seine Tätigkeit nichts anderes erhalten als Kost und Kleidung. Nun wollte er woanders einen Dienst antreten, und das sagte er seinem Stiefvater geradeheraus.

»Vielleicht fahre ich im Winter zum Fischen zu den Inseln hinaus!«

»Das kannst du nicht. Du musst mir dabei helfen, Steine herbeizuschaffen, damit wir die Mauer für unser neues Haus fertigbekommen«, sagte der Stiefvater.

»Es ist an der Zeit, dass ich selbst ein paar Taler verdiene!«, erwiderte Pe. »Bald muss ich mich um ein eigenes Haus und eine eigene Scheune kümmern!«

»Das kann bis zum nächsten Winter warten«, antwortete der Stiefvater. »Es ist zwei Jahre her, dass wir das Holz geschlagen haben, wir müssen zum Sommer also erst das neue Haus errichten.«

Dieser Plan war schon vor langer Zeit beschlossen worden - bevor Pe groß genug war zu widersprechen. Im Gegenzug sollte Pe die Grundmauer der alten Scheune bekommen, wenn Ola eine neue Scheune bauen konnte. - So wurde es gemacht. Bevor der Schnee kam, kennzeichneten sie Steine, die sie für die Grundmauer verwenden wollten. Dann feierten sie Weihnachten und sprachen davon, dass es das letzte Weihnachtsfest im alten Haus war. Es wurden Extrarunden Bier und Schnaps ausgegeben, auch an die Bediensteten, und Pe tanzte der Reihe nach mit den Mägden, obwohl sie keine andere Musik hatten als Ole Pedersen, der lachend dasaß und den Takt klatschte.

SOBALD es die Schneedecke im Januar zuließ, transportierten sie mit dem Schlitten Steine an die Stelle, wo das neue Haus gebaut werden sollte. Obwohl es zwischen dem Stiefvater und Pe knirschte, arbeiteten sie gut zusammen. Sie wetteiferten bei allem, was sie gerade taten, und Ole Pedersen vertrug es gut, dass ihm der Stiefsohn voraus war. Alles musste innerhalb kurzer Zeit geschehen. Der Sommer mit der Feldarbeit stand vor der Tür. Als die Tage wärmer wurden, errichteten sie die neue Grundmauer. Das war eine Arbeit, die sehr genau gemacht werden musste, und Lars' Vater sagte zu Pe, nun könne er viel lernen, was ihm später zugutekäme, wenn er einmal sein eigenes Haus bauen werde.

Den eigentlichen Bau des neuen Hauses auf dem Bortegarden sollten Ole Pedersen und Pe nicht selbst übernehmen. Als die Mauer fertig war, kamen Zimmerleute aus dem Gudbrandsdal, dem Oppland, die man *opplendingar* nannte. Die begannen damit, in Blockbauweise Lage für Lage das Haus zu errichten. Wenn Guri vorbeiging, riefen die jungen Kerle ihr Scherzworte hinterher. Lars kam der Gedanke, dass Guri vielleicht mit einem von ihnen zusammenkommen werde, denn obwohl sie hübsch anzusehen war, hatte sie keinen Liebsten. Das machte Lars eifersüchtig. Er maß sich mit den Oppländern im Armdrücken und gewann gegen beide. Daraufhin meinten sie: »Er ist unglaublich stark! Was aus ihm wohl mal werden wird, wenn er groß ist?«

Keiner der Oppländer kam mit Guri zusammen, obwohl sie jedes Mal, wenn sie sie sahen, Tanzschritte vollführten. Einer von ihnen wollte Guri mit zu seinem Hof nehmen,

damit sie sich all die Lämmer dort ansehen konnte, aber Guri lachte nur. Stattdessen bemerkte Lars, dass zwischen Guri und Pe etwas im Gange war. Er versteckte sich, als Guri und Pe unter sich waren, um sie zu belauschen. Pe fluchte, weil er die Arbeit eines erwachsenen Mannes tun musste, dafür aber nur die Kost als Lohn erhielt.

Schließlich sagte er zu Guri: »Ist irgendetwas mit dir los, oder ist alles in Ordnung?«

Guri wandte sich ab, als sei sie in Gedanken woanders. Als sie sich wieder zu Pe umdrehte, sah Lars, dass sie traurig war.

»Ich bin genauso wie vor Weihnachten«, antwortete Guri. Dann lachte sie, aber es war kein frohes Lachen.

»Bist du sicher?«, fragte Pe.

ES WAR DER DRITTE SONNTAG nach Ostern, der dieses Jahr auf den 29. April fiel. Lars war noch keine zehn Jahre alt, aber er hatte im Almanach gelesen und herausgefunden, welcher Sonntag es war. An diesem Sonntag war in der Kirche in Vaagø kein Gottesdienst, deshalb versammelte sich um elf Uhr die Hausgemeinschaft, damit Ole Pedersen ihnen aus der Hauspostille vorlesen konnte. Irgendetwas war geschehen, denn der Vater war ungewöhnlich ernst, als er hereinkam, doch das bekam Lars anfangs gar nicht mit. Er saß mit seinem Messer in der Stube und schnitzte an einem Holzklötz. Als der Vater sah, womit Lars

beschäftigt war, blieb er jäh stehen. Sein Gesicht wechselte die Farbe. »Was sehe ich da?«

»Dass ich einen Bärenkopf schnitze«, antwortete Lars.

»Willst du wohl augenblicklich das Messer beiseitelegen – es ist Sonntag!«

Am Tonfall des Vaters erkannte Lars, dass er besser gehorchen sollte, und steckte das Messer rasch weg. Gleich darauf trat Guri ein, hochrot im Gesicht. Es sah aus, als hätte sie geweint. Dann kamen Ola, Mari, Lars und das Hausmädchen Marit, um ebenfalls zuzuhören. Lars' Blick fiel auf seine Schwester Mari, die achtzehn Jahre alt war und jetzt im Frühling eine Stellung antreten sollte. Sie war immer zu Hause gewesen. Aber nun würde sie fortgehen, wenn auch nur ins Nachbardorf. Saß sie deshalb so unruhig auf ihrem Platz, wickelte Haarsträhnen um den Finger und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen? Oder war noch etwas anderes vorgefallen? Lars war es nicht gewohnt, mit irgendetwas hinter dem Berg zu halten, und fragte, was mit ihr los sei. Es war höchst unpassend, Leuten derart nahezutreten, jedenfalls wenn andere zuhörten. Die Mutter warf Lars einen tadelnden Blick zu – sie meinte wohl, alles müsse eine Grenze haben, sogar für Lars, wenn er sah, dass es jemandem nicht gut ging.

Der Knecht Ole Andersen war ebenfalls gekommen. Der Vater wartete noch eine Weile mit dem Lesen, doch Pe kam nicht. Der Vater fragte: »Weiß irgendjemand, wo Pe ist?«

»Er sitzt im Schlafhaus und starrt Löcher in die Luft«, sagte Ole Andersen. Das Schlafhaus, *sengebua*, war ein Gebäude, in dem die Bediensteten schliefen – in einem

breiten Bett die jungen Frauen, in einem anderen die Männer.

»Geh und hol ihn!«

Ole Andersen verschwand und kam schließlich unverrichteter Dinge wieder zurück.

»Pe wollte nicht mitkommen«, sagte er.

Guri murmelte etwas, und Ole Pedersen fragte: »Was ist hier los?«

Es wurde still wie in einem Grab. Dann räusperte sich der Vater und begann vorzulesen. Es dauerte fast eine Stunde. Erst als das Hausmädchen Marit begann, das Abendessen herzurichten und Ole Pedersen den Lohn an seine Bediensteten austeilte, tauchte wie aus dem Nichts Pe auf. Er kam in die Stube hereingeschlendert und sagte: »Ach, hier sitzt ihr herum und faulenz?«

»Es ist Sonntag«, sagte sein Stiefvater. »Darf ich fragen, wo sich der Herr herumgetrieben hat?!«

»Überall und nirgendwo!«, erwiderte Pe.

Alle sahen, wie wütend der Vater war. Er schwankte vor und zurück und atmete schwer, bis er sich wieder unter Kontrolle hatte. Statt Pe anzuherrschen, sagte er mit seiner freundlichsten Stimme: »Sobald wir das Grasdach auf dem Haus haben, solltest du dir einen anderen Ort suchen, wo du wohnen kannst – da es dir doch so sehr widerstrebt, mit uns anderen zusammen zu sein.«

»Wenn man mich rauswirft, bekomme ich vielleicht ausbezahlt, was mir noch zusteht!«, sagte Pe.

»Es erfordert viel, ein neues Haus zu bauen«, antwortete der Vater mit freundlicher Stimme. »Nun habe ich den Bediensteten gerade ihren Lohn ausgezahlt, und

ich scheiße kein Geld, aber wenn es so weit ist, sollst du bekommen, was dir zusteht.«

Er zog seine Geldbörse hervor, zeigte, dass sie leer war, und knallte sie auf den Tisch.

»Ich habe Kopfschmerzen«, sagte die Mutter und ging hinaus.

»Meine Geldbörse ist so schmal, dass ich nichts erreichen werde, wenn ich nicht bald einen Knechtslohn bekomme«, sagte Pe. Er zog seine Geldbörse heraus und knallte sie ebenfalls auf den Tisch. »Nun gehe ich ins Bett, dann kannst du bis morgen darüber nachdenken«, sagte er zu seinem Stiefvater.

»Ich gehöre nicht zu denen, die sich umentscheiden«, entgegnete Ole Pedersen.

Pe stampfte hinaus. Guri sprang auf und rannte hinter ihm her. Kurz darauf sah Lars, dass sie den Weg zum Meer hinuntergingen. Der Knecht saß eine Weile da und fragte dann, ob irgendetwas nicht in Ordnung sei. Das Hausmädchen Marit meinte, sie sollten Pe und Guri allein lassen. Es wurde später Abend, aber weder Guri noch Pe tauchten auf. Ole Andersen wollte in dem neuen Haus übernachten, dem immer noch Dach und Fenster fehlten. Er liebe es, im Geruch von frischem Holz zu schlafen, sagte er.

Ola war vierzehn Jahre alt und ging im Schlafhaus zu Bett, wo er normalerweise das Lager mit Pe und Ole Andersen teilte. Lars und Mari legten sich auf dem Dachboden des alten Hauses schlafen.

Am nächsten Morgen kamen Lars und Mari gemeinsam in die Küche des alten Hauses, aber dort war niemand.

Draußen standen die Eltern, zeigten, gestikulierten und schüttelten die Köpfe. Schließlich kam die Mutter herein, und Lars fragte: »Was ist los?«

Zuerst antwortete die Mutter nicht. Sie klapperte mit ein paar Töpfen, bis Lars fast schon schrie: »Was ist los?«

»Guri – sie ist verschwunden, wir wissen nicht, wo sie ist!«

»Sie ist bestimmt im Schlafhaus!«, sagte Mari.

»Nein, Guri ist die ganze Nacht nicht im Bett gewesen, und Marit hat keine Ahnung, wo sie abgeblieben ist.«

Marit und Guri teilten sich das Bett – es gab also keinen Grund, daran zu zweifeln.

»Sie sollte schon längst im Melkstand sein!«, sagte die Mutter. Ole Pedersen kam herein. Er beachtete weder Mari noch Lars, lief aufgeregt hin und her und murmelte:

»Herrjemine! Irgendwo muss das Mädchen doch sein! Vielleicht hat sie eine Freundin besucht. Vielleicht sind die beiden bis weit in die Nacht aufgeblieben und haben dann verschlafen!«

»Nicht Guri«, sagte die Mutter.

»Aber wo in Gottes Namen ist sie dann?«

Marit rannte zum Melkstand, aber dort war keine Guri zu finden.

Die Brüder liefen umher und riefen in alle Richtungen. Die Mutter musste zum Melkstand gehen und selbst melken. Die Vormittagsstunden schleppten sich langsam vorwärts, Guri indes tauchte nicht auf. Pe lief zwischen Haus und Scheune hin und her, er rief und fluchte und wiederholte ein ums andere Mal, dass etwas Entsetzliches geschehen sein musste.

Aber sei er nicht mit ihr zusammen den Weg zum Meer hinuntergegangen – da sei er doch wohl derjenige, der sie zuletzt gesehen habe, sagte die Mutter.

»Ja, sicher, aber ich habe sie allein gelassen, weil sie mich nur gescholten hat!«

»Warum hat sie dich gescholten, Pe?«

Darauf antwortete Pe nicht. Stattdessen sagte er: »Sie wollte einfach allein sein, und am Ende bin ich dann gegangen. Es war nirgendwo eine Gefahr zu sehen, und da habe ich ihr ihren Willen gelassen!«

So verteidigte sich Pe und wollte kurze Zeit später das Ufer der ganzen Bucht abgehen, um zu sehen, ob er sie dort finden konnte. Es wurde Nachmittag, bevor er zurückkehrte, immer noch mit leeren Händen. Pe fand keine Ruhe – er lief ins Haus und wieder heraus und sprach gereizt mit dem einen und anderen, ohne zu hören, was sie antworteten.

»Sie muss zu ihren Eltern nach Hause gegangen sein«, sagte der Vater. »Irgendetwas ist hier mächtig faul. Nun müssen alle ins Bett, wir brauchen Schlaf!«

Am nächsten Tag sagte der Vater, während er seine Schuhe zuband: »So kann das nicht weitergehen!«

»Wohin willst du?«, fragte die Mutter.

»Zu ihren Eltern nach Malmedal!«

Das kleine Tal lag eine Meile entfernt.

»Ich werde sie wieder zurückholen. So wie Guri darf sich niemand aufführen. Wenn man eine Stelle antritt, muss man sich auch darum kümmern. So einfach ist das!«

Ole Pedersen sattelte sein bestes Pferd und ritt davon.

Spät am Tag kehrte er zurück. Die Zügel hingen schlaff am Pferderücken. Alle standen draußen auf dem Hofplatz versammelt, als er kam. Er sprang vom Pferd herunter und ging seitlich über den Hof, wo er das Pferd an einem Ring an der Scheunenwand festband. Dann ging er an ihnen vorbei, als sähe er sie nicht, betrat die Küche, griff nach der Schöpfkelle, die im Trinkwasserbottich hing, und leerte sie in einem Zug. Darauf drehte er sich zu seiner Frau um und sagte: »Nun ist das Unglück auf diesem Hof eingezogen.«

»War sie nicht bei ihren Eltern?«, fragte Gjertrud und wusste bereits die Antwort.

»Wäre sie dort gewesen, hätte ich sie mitgebracht. Die Eltern waren außer sich, als ich ihnen erzählt habe, dass sie verschwunden ist.«

»Was sollen wir nur tun?«, jammerte die Mutter und rang die Hände.

Lars begann zu schreien, als ihm aufging, dass Guri tot sein könne.

»Hör auf mit dem Gewimmer!«, rief sein Vater.

Lars lief fort und versteckte sich hinter dem Vorratshaus. Als er zurückkam, hatte der Vater Pe zum Lensmann geschickt, der im selben Ort wohnte. Der Lensmann war in Molde, um etwas zu erledigen, würde aber am Abend zurück sein und am nächsten Tag zu ihnen kommen, versprach seine Frau.

Als Lars an diesem Abend zu Bett ging, war es ihm unmöglich zu schlafen. Sobald er das Gefühl hatte, seine Eltern schliefen, stand er wieder auf. Er schlich sich die Treppe hinunter und fand heraus, dass auch andere kein

Auge zubekamen. Im Erdgeschoss lagen Mutter und Vater und murmelten. Er ging zum Schlafhaus hinüber, wo Pe und die Bediensteten schliefen. Man konnte nicht überhören, dass auch Pe nicht schlief. Er saß hinter dem Haus und sprach mit Marit, dem Hausmädchen. Lars hörte ihn sagen, dass sein Leben zerstört sei.

»So schlimm ist es doch wohl nicht«, meinte Marit.

»Es kommt darauf an, was du sagst, wenn es ernst wird!«, erwiderte Pe.

Was meinte er damit? Pe konnte doch wohl nicht daran schuld sein, dass Guri verschwunden war! Lars verwarf den Gedanken. So einer war Pe doch nicht! Aber was war es dann, was passiert war?

Lars musste raus. Er setzte sich auf den Hügel, wo Guri und er so viele Male gesessen hatten. Das Gras war klatschnass vom Tau, und seine Füße wurden eiskalt. Die Berge am Horizont und die Hügel um ihn her hatten eine fremde und unkenntliche Farbe angenommen. Bäume und Felsen schwiegen und behielten ihr Wissen für sich.

Plötzlich kam ihm der Gedanke: Wenn Guri nicht mehr lebt – was soll dann aus mir werden?

Nie zuvor war ihm etwas Ähnliches widerfahren. Zwar war auch bisher nicht alles so gekommen, wie er es wollte, aber das meiste hatte sich gut für ihn gefügt.

Dann fiel ihm ein, dass er zu Gott beten konnte. Er hatte immer schon ein Abendgebet gesprochen, doch nun schloss er die Augen und betete: »Guter Gott, sag mir, dass Guri lebt, und erzähl mir, wo sie ist!«

Nach einer langen Zeit öffnete er die Augen, doch nichts war passiert. Da bekam er es wirklich mit der Angst zu tun:

Warum hatte Gott seine Hand nicht über Guri gehalten, damit sie nicht verschwinden konnte, und warum antwortete er nicht?

Er konnte nicht anders – er ging ins Haus und weckte seine Eltern. Sie schliefen nicht, aber der Vater wurde böse und wollte ihn hinausjagen.

»Geh ins Bett, Junge!«

Die Mutter begleitete Lars jedoch zu dem Zimmer, in dem er schlief. Der Vater rief, seine Frau solle zurück ins Ehebett kommen, und zwar ein bisschen plötzlich! Die Mutter sah ängstlich aus. Schließlich weckte sie Mari, die fest schlief, sich dann aber zu Lars setzte und ihm über das Haar strich, immer und immer wieder. Mari war nicht so hübsch wie die Mutter und Guri – sie hatte ein rundes Gesicht und dralle Hände, gleichwohl war sie es, die ihm nun Geborgenheit schenkte, denn, wie die Mutter immer sagte: Sie hatte ihren Frieden mit Gott und den Menschen. Daran zu denken tat Lars jetzt gut.

»Es ist der Leibhaftige, der Unglücke bewirkt«, sagte Mari, »aber der Herrgott ist stärker als der Satan!«

BALD WAR DER GANZE ORT an der Suche nach Guri beteiligt. Nur zwei Greise, die nicht mehr in der Lage waren, von da nach dort zu laufen, standen auf dem Hofplatz, beschatteten ihre Augen und redeten mit zahnlosen Mündern.